

Rede von Dr. Erich Follath,  
Diplomatischer Korrespondent SPIEGEL,  
anlässlich des Neujahrsempfangs des Frankfurter PresseClub 2010

Als meine Chefredaktion vor einiger Zeit einmal nett zu mir sein sollte und mir im Impressum des Spiegels eine herausgehobene Funktion antrug, haben wir lange überlegt. Schließlich einigten wir uns auf die Bezeichnung „Diplomatischer Korrespondent“, ein Titel, der aus dem Angelsächsischen kommt. Ich habe mich leider mit meinem Vorschlag nicht durchsetzen können: Mir hätte „Undiplomatischer Korrespondent“ besser gefallen. Und in diesem Sinne verstehen Sie bitte auch das, was ich jetzt sage. Ich finde, dass Journalisten - zumal in einem Kreis wie diesem heute Abend – kein Blatt vor den Mund nehmen sollten und möchte gerne riskieren, mit meiner Rede bei Ihnen anzuecken. Ich werde also einige kühne Thesen zu der Entwicklung der Internationalen Politik im Jahr 2010 präsentieren – „Mega Trend“, wie das so schön auf Neudeutsche heißt. Diese beruhen auf vielen Reisen und Interviews, die ich in letzter Zeit gemacht habe.

Aber missverstehen Sie das mit der Kühnheit der Thesen nicht: Auch wenn Einiges an den folgenden vorhergesagten Trends undiplomatisch und überspitzt formuliert sein mag: Ich meine schon alles so, wie ich es sage.

Also, erster Megatrend des Jahres: Die Volksrepublik China ist der große Gewinner der Wirtschaftskrise – und leider nicht, weil der Staat demokratische wird, sondern eher im Gegenteil. Peking wird in diesem Jahr, in dem der amerikanische Präsident den Dalai Lama empfangen und bei den Waffenlieferungen an Taiwan hart bleiben wird, zunehmend ambitionierter, arroganter, unangenehmer für den Westen auftreten. Warum kommt das so? Nun, China schöpft aus seinen zweistelligen Wachstumsraten in schwierigen Zeiten ein neues übersteigertes nationales Selbstbewusstsein. China sieht sich nicht *neben* den USA als Weltmacht, sondern eher *vor* den USA. Und das nicht ganz ohne Grund. Alles, was westliche Experten in den letzten Jahren als unüberwindliche Hürden für die Kommunistische Partei bezeichnet haben, hat die Regierung ohne größere Probleme gemeistert.

Wir müssen uns wohl von der lieb gewonnenen Vorstellung verabschieden, dass Pekings dramatischer wirtschaftlicher Aufschwung sozusagen automatisch zu einer größeren politischen Liberalität führen wird. Das Gegenteil scheint der Fall zu sein: politische Repression ergänzt und erleichtert das Krisenmanagement. Anders als vielfach vermutet, wird es der KP auch gelingen, die Informationsflüsse weiter erfolgreich zu kanalisieren. Google hin oder her. Selbst wenn 2010 wegen des überhitzten Markts in einigen Städten wie Schanghai die Immobilienblase platzen könnte, wird das China nicht wesentlich zurückwerfen. Die Volksrepublik ist – trotz des Gefälles zwischen Arm und Reich, zwischen Metropolen und dem weiten Land – stabiler als wir immer vermutete haben. Die Wurzeln dafür liegen vielleicht auch in der Geschichte: Während der Staat bei uns im Westen als feindseliger Eindringling gesehen wird, dessen Einfluss man zurückdrängen muss, genießt der Staat als Verkörperung der chinesischen Zivilisation eine ganz andere Legitimation. Das ist keine gute Nachricht für Tibeter und Uighuren, deren Unterdrückung durch das Mehrheitsvolk der Han in diesem Jahr noch einmal zunehmen wird.

Parallel zum chinesischen Aufstieg wird sich auch der Aufstieg Indiens beschleunigen, mit Beeindruckenden Wachstumsraten, die allerdings immer zwei bis drei Prozent hinter denen Chinas herhinken. In einigen Bereichen, etwa in der IT-Technologie, in der Gen-Technik, in der Biochemie wird sich das demokratische, das kreative Chaos Indiens bewähren. Bei der

Ausbildung in der Spitze vertieft Indien seinen Vorsprung gegenüber China, bei der Massenerziehung ist es umgekehrt.

Und noch eine Ironie der Weltgeschichte: Während die Volksrepublik China, das Manchesterkapitalistischste Land der Welt, keine Probleme mehr mit kommunistischen Ideen hat, wird Indien verstärkt unter ihnen leiden. Die maoistischen Naxaliten werden im Verlauf des Jahres mit ihren Untergrundkämpfern fast ein Viertel des demokratischen Indiens bedrohen, wenngleich nicht in seinen Grundfesten erschüttern.

Das bringt uns zum Mega-Trend Nummer zwei, wir kommen zum Nahen Osten. In der Israel-Palästina-Problematik wird es 2010 keinen Zentimeter Fortschritt geben. Wohl aber in Israels Verhältnis mit Syrien – über die Frage, wie man mit Damaskus umgeht, könnte sogar die Regierung Netanjahu stürzen.

Die Hardliner um den Premier und um Außenminister Liebermann werden auch in diesem Jahr den amerikanischen Präsidenten brüskieren und ihre illegale Siedlungspolitik ausbauen. Die sind damit ebenso ein Friedenshindernis wie die untereinander bis aufs Messer zerstrittenen Palästinenser – der Status Quo hilft den Rechten im Judenstaat und den Hamas-Radikalen im Gaza-Streifen, und er schwächt die Gemäßigten. Palästinenserpräsident Abbas verliert jeden Rückhalt in der Bevölkerung. Während es im Westjordanland wirtschaftlich leicht aufwärts geht, versinkt Gaza 2010 durch die fortgesetzte Blockade in einem unmenschlichen Elend.

Bewegung in erstarrte Fronten könnte ausgerechnet der syrische Präsident bringen. Assad hat bei meinem Spiegel-Gespräch vor einigen Monaten - verklausuliert während des offiziellen Teils, offener, als sie Aufnahmegeräte abgestellt waren – klargemacht, das er wegen der Wirtschaftsflaute in seinem Land auf eine Annäherung an den Westen setzt. Er ist bereit, für die Rückgabe der Golan-Höhen Kompromisse einzugehen. Und auch Hardliner Netanjahu ist wohl willens, für ein Herausbrechen Syriens aus der arabischen Feindesfront einen Preis zu bezahlen. Seine ideologisch extrem geprägten Koalitionspartner werden da nicht mitmachen. Netanjahu könnte einen Bruch provozieren und auf eine große Koalition setzen. Zumal er in der zentralen Frage seiner Politik – im Verhältnis zum Iran, dazu kommen wir noch – die zweitgrößte Partei Israels und Zippi Livni als neue Außenministerin gerne an seiner Seite hätte.

Mega-Trend Nummer drei betrifft die Situation in Afghanistan und Pakistan. AfPak genannt. Und von dieser Front kommt gar nichts Gutes: Trotz aller zusätzlicher Soldaten und Ausbilder, trotz einer neuen Nato-Strategie, wird sich dort im Verlauf des Jahres die Situation noch einmal verschlechtern.

In Afghanistan dürften die militanten Taliban alles daran setzen ihre möglicherweise friedensbereiten und westlichen Zahlungen zugänglichen Mitkämpfern bei der Stande zu halten. Sie werden alle so genannten Verräter exekutieren. Und auch die Brutalität der Warlords, die um ihre Pfründe fürchten, wird sich noch einmal intensivieren. Präsident Karsai ist unfähig, die landesweite Korruption in den Griff zu bekommen. Er muss mit Attentaten auf seine Regierung und seine Person rechnen.

Im benachbarten Pakistan könnten die amerikanischen Drohnenangriffe dazu führen, dass neben al-Qaida-Terroristen auch hunderte von Zivilisten ums Leben kommen – mit der Folge, dass Premier Zardari entweder einem Militärputsch zum Opfer fällt, oder von Nawaz Sharif abgelöst wird, seinem Washington gegenüber weitaus kritischer eingestellten politischen Kontrahenten. Aus meinem Gespräch mit US-Außenministerin Hillary Clinton vor einigen Wochen weiß ich, dass auch sie den Zerfall Pakistans fürchtet wie kaum sonst etwas in der internationalen Politik.

In der Folge dieser Eskalation wird sich die Sicherung der pakistanischen Atomwaffen vor Terroristen - oder auch Radikalen innerhalb des pakistanischen Atomwaffen vor Terroristen - oder auch Radikalen innerhalb des pakistanischen Geheimdienstes – wieder in den Mittelpunkt der internationalen Diskussion rücken. Präsident Obama, an der Heimatfront wegen seiner angeblich sozialistischen Gesundheitspolitik und seiner angeblich zu weichen Haltung gegenüber der terroristischen Gefahr unter Druck, könnte sich gezwungen sehen, Härte zu demonstrieren. Nicht ausgeschlossen, dass Obama amerikanische Spezialeinheiten zum Schutz der Kernwaffen nach Pakistan schickt – ein Bruch der Souveränität, den eine ohnehin schon äußerst anti-amerikanische Öffentlichkeit dort kaum tolerieren würde.

Die Regierung in Delhi könnte versucht sein, aus der Schwäche seines Erzrivalen Kapital zu schlagen, und einige Hindu-Nationalisten werden das sogar lauthals fordern. Die Überlebensinstinkte Pakistans wie Indiens werden jedoch verhindern, dass die Lage zu einem bewaffneten Konflikt zwischen beiden Nuklearmächten eskaliert.

Das bringt zum Trend Nummer vier, zum zentralen außenpolitischen Thema des Jahres, dem ich mich etwas ausführlicher widmen will: Iran und die Atombombe. Die These hier lautet: Entgegen manchen westlichen Hoffnungen und Erwartungen werden Chamenéi und Ahmadedschad nicht durch die Opposition gestürzt. Die besonders auch von Deutschland durchgesetzten Sanktionen, denen sich China nicht anschließt, helfen eher, das Regime zu stabilisieren. Und, last but not least: Die Entwicklung der iranischen Nuklearwaffen tritt in ein entscheidendes Stadium – und keiner weiß eine Lösung, wie man die iranische Bombe verhindern könnte.

Ich reise nun schon über 35 Jahre nach Persien, in dieses wunderbare Land mit seiner großen Kultur und einem Volk, das so freundlich gegenüber dem Westen eingestellt ist, wie sonst keines in der Region. Meine erste Reportage machte ich im letzten Jahr des Schah-Regimes 1978. Wer gesehen hat, wie brutal die Schläger des kaiserlichen Geheimdienstes Savak auf die Studenten einschlugen, wie korrupt die Generale waren, der konnte nicht anders als seine Hoffnungen auf die Revolution setzen. Diese Hoffnungen wurden schnell und überaus brutal zerstört. Beispielsweise von Männern wie dem Blutrichter Chalchali. Er ließ im Auftrag des Rache Gottes Ruhollah Chomeini alle hinrichten, die er für Feinde der Revolution hielt: Generale des Schahs, einfache Beamte, Homosexuelle, Prostituierte, zwölfjährige Jungs, die sich eine Scherz über den Gottesstaat erlaubten. Chalchali hat mir in seinem Haus in der heiligen Stadt Ghom einmal erklärt, warum das alles seiner Meinung nach sein musste: Er sah das Blutbad als reinigende Kraft, die alles andere fortspülen musste, er war ein Robespierre der iranischen Revolution.

Aber es gab auch andere, sympathischere Kräfte im neuen Iran. Großajatollah Montaseri lebte in Ghom nur wenige hundert Meter von Chalchali entfernt, ein Sanfter neben dem Schlächter sozusagen. Montaseri, der von den Schergen des Schahs im Gefängnis gefoltert wurde, war einer der Mitbegründer der Islamischen Republik. Er galt lange als die unbestrittene Nummer zwei hinter Chomeini. Doch als er sich gegen den Revolutionsführer stellte, ließ er ihn fallen und verhinderte schon schwer erkrankt, dass Montaseri sein Nachfolger wurde.

Ich erinnere mich gerne an das ausführliche Gespräch, das ich im Jahr 2003 mit dem Großajatollah Montaseri in seinem bescheidenen Heim führen konnte. Nach Jahren des Hausarrests war Montaseri zum ersten Mal wieder in der Lage, einen westlichen Journalisten zu empfangen. Ein herzlicher, ein sympathischer Mann. Es war verführerisch sich vorzustellen, was aus der Islamischen Republik unter einem Religionsführer Montaseri hätte werden können. Ich fragte ihn dann auch, warum er damals mit seiner Fundamentalkritik am Regime nicht ein paar Monate gewartet hat und dann die Dinge selbst wieder auf den richtigen Weg gebracht hätte. Er winkte ab und sagte: „Es ging nicht. Unsere Revolution gegen den korrupten Schah war richtig, doch unser Gottesstaat ist gescheitert“.

Jetzt, vor einigen Monaten, hat der große alte Mann seine Kritik erneuert und noch einmal verschärft. Er forderte seine iranischen Landsleute dazu auf, sich gegen das Regime zu wenden – und bezog sich dabei, besonders gefährlich für die Geistlichkeit – auf den Koran. „Jeder Mensch hat angesichts der Tyrannei nach der schiitischen Lehrer eine Verantwortung“, hat er in einer Fatwa gesagt. „Die Regierung ist für das Volk da nicht umgekehrt“. Montaseri plädiert für eine Art konstitutioneller Monarchie mit einer freien Presse. Der Religionsführer sollte seiner Meinung nach nur noch das symbolische Staatsoberhaupt sein. Eine äußerst ketzerische Vorstellung war das, so etwas wie eine neue iranische Revolution. Im Übrigen war Montaseri ein bescheidener Mann, der, anders als so viele im Land verhasste Mullahs, seine Position nicht zur Bereicherung nutzte. Und darüber hinaus war er eine hohe religiöse Autorität, ein Mardscha, ein Vorbild: Er hatte Dutzende gelehrte Bücher über den Islam geschrieben, war sich aber nicht zu schade, die Gläubigen während unseres gemeinsamen Tages in Ghom auch bei ihren Alltagsproblemen zu beraten: bei Nachbarschaftsstreitigkeiten, Erbfragen und Ehezwist.

Vor knapp zwei Monaten ist Großajatollah Montaseri gestorben. Noch im Tod zeigte sich, wie gefährlich er für die Herrschenden war und als Symbolfigur auch noch das ganze Jahr 2010 sein wird. Die Opposition nutzte sein Begräbnis zu Demonstrationen. Sie schart sich wie am vergangenen Sonntag auch jetzt um sein Portrait.

Das bringt mich zu zwei Politikern, die im Zentrum der jetzigen Auseinandersetzungen stehen – ich konnte sie beide im vergangenen Jahr in Teheran interviewen, kurz vor den dann so umstrittenen und offensichtlich gefälschten Wahlen: Präsident Ahmadinedschad und Oppositionsführer Mussawi.

Ahmadinedschad ließ uns erst mal warten, als wir unseren Termin hatten. Noch kleiner als im TV, unscheinbar und mit Arbeiterblouson empfing er uns freundlich und bestand auch nicht auf eingereichten Fragen. Dennoch war er ein schwieriger Interviewpartner der Fragen ständig mit Gegenfragen beantwortete. Sein Schwerpunkt war der Holocaust, bzw. seine Leugnung. Er pochte auf Irans unbestreitbarem Recht auf Urananreicherung, sah in der Haltung der westlichen Welt eine Verschwörung, leugnete sein Tricksen, Tarnen, Täuschen und deutete ein Entgegenkommen an, allerdings zu seinen Bedingungen. Das Zweistunden-Interview war aus unserer Sicht eine Selbstentlarvung, er hingegen sah sich als Sieger und ließ es im vollen Wortlaut abdrucken.

Sein Gegenspieler Mussawi machte bei unserem Interview einige Tage später einen ausgesprochen blassen Eindruck. Unsicher und ohne Gegenposition antwortet er darauf angesprochen: „Warum muss es immer ein Gegenposition sein?“ Lediglich in der Wirtschaftspolitik waren minimale Unterschiede zu erkennen, ansonsten war er enttäuschend blass für uns und die Apathie der jungen Wähler verständlich. Wenig später aber ging ein Ruck durch das Land. Die Gegenseite machte während einer Fernsehdiskussion den Fehler seine Frau zu beleidigen. Mussawi wuchs über sich hinaus „Sie führen das Land in die Diktatur“ warf er den Verantwortlichen zu und war plötzlich der Held. Die Begeisterung war groß und wahrscheinlich hätte er die Wahl gewonnen. Es folgten Demonstrationen und er zeigte eine eindrucksvolle Standfestigkeit. Vielleicht macht die Geschichte ihn, der ja auch ein Pfeiler der iranischen Republik war, zur entscheidenden Figur.

Aber kann die Opposition gewinnen? Haben wir in Iran eine revolutionäre, oder wenigstens eine vorrevolutionäre Stimmung? Steht der Gottesstaat womöglich vor dem Zusammenbruch? Ich glaube nein. Wir werden auch 2010 immer wieder Demonstrationen sehen, die nächste große mit einiger Sicherheit schon am 11. Februar, wenn sich der Gründungstag der Islamischen Republik zum 31. Mal jährt. Die Opposition macht das geschickt, sie nutzt staatliche Gedenktage und Großveranstaltungen für ihre Zwecke. Dazu gehören übrigens auch Fußball-Länderspiele, die als Massenveranstaltungen für die Machthaber gefährlich werden können. Offen regimekritische Äußerungen sind nach wie vor sehr riskant. Deshalb hört man jetzt immer wieder, jede Nacht ein vielstimmiges „Allahu-akbar“ von den Dächern. Deshalb sieht

man so viele grüne Fahnen und Bänder – er handelt sich dabei um Symbole des Islam, die sich nicht verbieten lassen. Aber die Machtstrukturen in Teheran sind noch ziemlich intakt.

Ahmadinedschad und Religionsführer Chamenei nutzen – an der regulären Armee vorbei – die Revolutionsgarden und Milizen zur Niederschlagung der Aufständischen. Sie lassen die Justiz immer härtere Strafen, auch Todesurteile, aussprechen und empörenderweise auch vollstrecken. So wird Iran immer mehr zu einer religiös verbrämten Militärdiktatur.

Allerdings ist auch nicht klar, ob die Oppositionellen, zumal die westlich orientierten Oppositionellen, im Iran wirklich eine Mehrheit haben. Auf dem weiten Land ist Ahmadinedschad durchaus populär: Er ist ein Volkstribun, der sich um die Belange der einfachen Leute kümmert oder jedenfalls sehr erfolgreich diesen Anschein erweckt. Es ist falsch, den Iran als politischen Monolith zu sehen: Es gibt auch innerhalb des Regimes unterschiedliche Fraktionen, die sich teilweise heftig bekriegen. Nicht ausgeschlossen beispielsweise, dass 2010 der Religionsführer Chamenei seinen Präsidenten Ahmadinedschad opfert und beispielsweise durch den Parlamentspräsidenten Laridschani ersetzt. Ob das ein Fortschritt ist – man wird sehen.

Kommen wir für den Westen zentralen Problematik. Wird 2010 die Atomfrage lösen? Ich halte das für sehr unwahrscheinlich. Das Regime kommt den USA und Europa immer als einen Schritt entgegen, weicht dann wieder zurück: Eine Verzögerungstaktik, bei der Teheran Zeit gewinnt und seine Urananreicherung fortsetzen kann. Ich kenne auch bei der Internationalen Atomenergiebehörde in Wien, den Experten der UNO, keinen, der daran zweifelt, dass Iran sich zumindest die Möglichkeit beschaffen will, eine Atombombe zu bauen.

Helfen dagegen Sanktionen? Die USA und Europa werden die Russen spätestens bis März von verschärften Strafmaßnahmen überzeugen, nicht allerdings die Chinesen. Es ist dann die vierte Sanktionsrunde, und auch wenn sie sich diesmal gezielt gegen einzelne Revolutionsgardisten und andere Führungspersönlichkeiten sowie gegen Banken richten werden: Viel wird's nicht nützen. Das Regime wird versuchen, die Verschlechterung der Lebensbedingungen für die Mehrheit der Bevölkerung dem Ausland anzulasten – da der Iran in etwa zwei gleich große Blöcke zerfällt, ist anzunehmen, dass dies etwa 50 Prozent der Iraner glauben werden.

Verschärfte Sanktionen könnten also Regierung und Volk durchaus zusammenschweißen – genau das Gegenteil des gewünschten Effekts. Noch viel mehr wird ein möglicher Angriff auf die iranischen Atomanlagen zu einem Solidarisierungseffekt führen. Das es zu einem solchen Angriff kommt, ist in diesem Jahr noch unwahrscheinlich; das er überhaupt stattfinden wird, halte ich durchaus für wahrscheinlich.

Möglicherweise könnten gezielte Bombardierungen Irans Atomprogramm zwei bis drei Jahre zurückwerfen, aber die Folgen in der Region werden katastrophal sein. Darum muss der israelischen Regierung vom Westen, auch von der Bundesrepublik klargemacht werden, dass sie sich auf ein solches Abenteuer einlassen. Heißt das im Klartext: Wir alles müssen mit der iranischen Bombe leben? Ich fürchte, die unangenehme Antwort lautet: Wir müssen es.

Und nun zum fünften und letzten Trend für dieses Jahr. Er betrifft Afrika. Zwei große und wichtige Staaten dürften weiter ins Chaos stürzen: Der Sudan in seiner jetzigen Form wird sich als Nationalstaat auflösen, der Süden sich abspalten, die Situation in Darfur sich verschlimmern. Der Konflikt im ölreichen Nigeria wird sich nicht wie in der Vergangenheit so sehr im Rohstoffreichen Delta abspielen, sondern entlang kultureller, religiöser und ethnischer Linien. Zu befürchten sind Massaker zwischen Christen und Muslimen.

Wo, werden Sie jetzt fragen, wo bleibt das Positive?

Nun, in Europa werden sich die Dinge nach dem turbulenten vergangenen Jahr beruhigen, auch in Griechenland. Der Euro stabilisiert sich. Der Wirtschaftsaufschwung wird zu einer steigenden Nachfrage von Erdöl führen und der Preis für das Barrel dürfte 2010 zeitweise wieder über 100 Dollar steigen – eine gute Nachricht, weil auf diese Weise vielen bewusst

wird, dass Energiesparen nicht nur dem Weltklima nütze, sondern auch dem eigenen Geldbeutel. Und dass sich Investitionen in alternative Energien lohnen.

Vor allem aber auf der positiven Seite: Es wird im Jahr 2010 von einem Freuden-Fest zu berichten sein. Stattfinden wird es ausgerechnet auf dem Kontinent, der sonst so wenig erfreuliche Nachrichten liefert. Südafrika dürfte trotz chaotischer Zufahrtswege, trotz einiger organisatorischer Pannen eine gelungene, eine begeisternde Fußballweltmeisterschaft ausrichten.

Und ich riskiere jetzt mal einen Tipp: Es wird eine WM voller Überraschungen. Brasilien scheitert schon in der Vorrunde, zwei afrikanische Mannschaften schaffen es ins Viertelfinale, Deutschland kämpft sich unter die letzten Vier vor und scheidet dort gegen die Elfenbeinküste aus. Weltmeister wird Spanien – im Elfmeterschießen. Aber wenn Sie wetten wollen, berufen Sie sich nicht auf mich. Alles, was ich heute Abend gesagt habe, ist ohne Gewähr. Und wenn einige der Horrormeldungen, von denen ich heute gesprochen habe, nicht eintreten sollten – dann, finde ich, darf die deutsche Fußball-Mannschaft auch mal unehrenvoll in der Vorrunde ausscheiden.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.